5ter Jahrgang. 3tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Ein Volksblatt
zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung
und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof= und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 30. Freitag, den 27. Juli. 1838.

Empfindungen eines Lebensmüden auf dem Friedhofe zu Oels im Juli 1838.

Stiller Kirchhof, nimm im Frieden
Mich in deiner Mitte auf,
Denn kein Trost ist mir beschieden
Für des Lebens längern Lauf:
Schenke freundlich mir ein Grab,
Wo ich ruhig schlummern mag.

Weder Kranz noch Steine schmücken
Meiner Lieben leichten Sand;
Aber Blümchen kann man pflücken
Von des Rasens grünem Rand;
Und da unten freun sie sich
Dieser Blumen, so wie ich.

Ach! ein Jahr habt ihr verschlafen,
Und das greise Vaterherz,
Das so harte Schläge trafen,
Blutet noch in herbem Schmerz:
Eurem kühlen Schlafgemach
Folgen heiße Thränen nach.

Ja, zwölf bange Monden flohen
Ueber diese Gräber hin.
Euch, ihr Kräft'gen, Lebensfrohen,
Kinder, mit dem Unschuldssinn,
Perlt auf's frisch umkränzte Grab
Eine Thräne heut herab.

Schlummert sanft, ihr Guten, Lieben!
Frei von jeder Erdenpein;
Nie wird euch ein Schmerz betrüben,
Jeder Gram euch ferne seyn.
Ruh' umsäuselt, gleich dem West
Eures Staubes Ueberrest.

Wohl mir, wenn mein Grabeshügel
Sich an eurer Seite thürmt;
O die Seele wünscht sich Flügel
Fort von hier, wo Alles stürmt,
Wo gleich dunkler Wetternacht
Mir kein Stern der Hoffnung lacht.

Bilder der Verwesung schweben
Meinem trüben Geiste vor,
Und mit leisem Ahnungsbeben
Blick' ich, Gott! zu dir empor,
Der den Baum mit neuer Pracht
Schmückte nach der Winternacht.

Dir will ich entgegenlächeln,
Tod, wie meinem besten Freund;
Denn du kühlst mit sanftem Fächeln
Dieses Auge, das noch weint;
Schließ' es sanft zur langen Ruh',
Und des Herzens Wunden zu.

Sei gesegnet, Muttererde!
Nimm mich auf in deinen Schoos,
Kette mich von der Beschwerde
Dieses Pilgerlebens los.
Frei entschwingt mein beßres Ich
Zu der Wesen Quelle sich.

Gott, zu dir, wo reine Klarheit
Diesen müden Geist umgiebt;
Wo die Tugend und die Wahrheit
Keiner Natter Gift mehr trübt;
Wo Verfolgung, Neid und List
Ewig, ewig fremde ist.

Von den Menschen hart betrogen,
Stets verfolget und gekränkt,
Wurde mir Gefühl gelogen,
Und ach! kein Asyl geschenkt.
Darum sehn' ich mich nach dir,
Stiller Kirchhof, sei es mir.

Dieses Herz, das man verkannte,
Wird dann ewig ruhig seyn:
Was ich Lieb' und Freundschaft nannte,
Werd' ich nicht mehr Thränen weihn.
Holder Genius der Ruh',
Führ' mich dieser Freistatt zu.

Wo bedeckt mit leichter Erde
Mancher biedre Nachbar ruht,
Frei von drückender Beschwerde
Und der schwülen Tage Gluth;
Dort wird mir auch ohne Stein
Eine Zähre heilig seyn,

Die gedankenvoll und trübe
Mir verschwiegner Kummer weint,
Wo die Freundschaft und die Liebe
Trauernd sich um mich vereint;
Dann schwebt sanft mein Geist herab,
Segnend, liebend, um mein Grab.

C. Zöllner.

Der Fremde.

(Erzählung von Henriette Freese.)

(Fortsetzung.)

Den Fremden an den Gräbern herumführend, deren jedes ein schwarzes Kreuz zierte, welches mit dem Namen des Verstorbenen bezeichnet war, lieferte der Todtengräber fast zu jedem Namen auch eine Biographie. Der Zuhörer zeigte eine Aufmerksamkeit, die den Erzähler immer mehr für ihn einnahm. Jetzt standen sie an einem abgesonderten Platze, dessen Boden dicht mit Feldsteinen besäet war; in der Mitte erhob sich ein Grabhügel, ausgezeichnet dadurch, daß ihn sparsames Moos statt der Steine deckte.

„Warum liegen denn hier so viele Steine?" frug rasch der Fremde.

„Herr," erwiederte der Alte zögernd, „das ist das — Armesündereckchen."

Hier entstand eine minutenlange Pause. Der Todtengräber erwartete gleichsam eine zweite Frage, und dem Fremden schien die folgende einigen Kampf zu kosten.

„Jenes bemoos'te Grab?" versetzte er mit schwankender Stimme.

„Ja seht, Herr," begann Jener, immer zögernd und kleinlaut, „das ist so eine Geschichte, die ich nicht gern erzähle, weil mein Herz an dieser einen innigen Antheil nimmt.

„Ich trage darum ein um so größeres Verlangen, sie zu wissen," bat der Fremde mit einnehmendem Ton.

„Ihr mögt wohl eine ganz besondere Ausnahme unter den Menschen seyn, daß ihr mich so zur Mittheilung zu stimmen wißt," entgegnete der Greis. „Wenigstens, glaube ich, gehört ihr nicht zu den Hartherzigen und Hochmüthigen, die jeden Unglücklichen auf den Schein hin verdammen. So mag es denn drum seyn, ich will euch die Geschichte meines armen Freundes vertrauen." —

Mit diesen Worten setzte er sich auf einen großen Stein, der Fremde stand ihm mit verschränkten Armen und gespannter Miene gegenüber. Jener stützte das Kinn auf den Grabspaten, blickte vor sich nieder und hub also an:

„Es war im Frühling, Anno 1796, als ich bei dem Chef unsers Regiments um meinen Abschied nachsuchte und selbigen auch erhielt. — Denn ihr müßt wissen, daß ich im Dienste der schleswig-holsteinschen Infanterie grau geworden bin, und da fortwährend ein unbedrohter Friede in Dänemark herrschend blieb, so wurde ich des Soldatenspielens endlich müde. — Ich sehnte mich hierher, nach meinem heimathlichen Dörfchen zurück. Zwar waren Vater und Mutter längst todt, Geschwister und andere Verwandte hatte ich nicht. Dennoch zog es mich mit Allgewalt der heimathlichen Gegend zu. Denn, Herr, die Sehnsucht nach dieser, mag man sich auch noch so lange anderswo herumtreiben, wacht früher oder später immer einmal wieder auf."

„Ja wohl, ja wohl!" stimmte der Fremde, aus tiefer Brust seufzend, ein.

„Nun, seht ihr," fuhr Jener fort, „mich zu ernähren hatte ich nichts, als meine sehr geringe Pension, die reichte aber nicht aus, mich mit trockenem Brodte zu sättigen. Ich arbeitete also im Dorfe um Tagelohn, denn trennen wollte ich mich von der mir aufs Neue liebgewordenen Heimath nicht mehr. — Ein einziger Jugendfreund lebte nur noch hier, der mir die alte biedere Herzlichkeit entgegentrug, Peter Brun."

„Weiter!" rief der Fremde, und verhüllte mit dem Zipfel des Mantels das Gesicht.

„Peter Brun war indeß beinahe eben so arm, wie ich, seine kleine Wirthschaft konnte ihn mit Frau und Sohn nur kümmerlich ernähren. Dazu fügte es sich, daß ihn immer alles nur erdenkliche Mißgeschick treffen mußte. Bald starb ihm die einzige Kuh, bald fraßen die Raupen seinen Kohl, oder der Nachtfrost fiel auf seinen blühenden Roggen. Kurz, Peter Brun's Mißgeschick war im Dorfe zum Sprichwort geworden. Wie das denn nicht selten ist, daß des Glückes üble Launen unablässig den Redlichen verfolgen, während es dem minder Guten seine reichsten Gaben spendet."

Der Fremde verrieth durch eine leise Bewegung des Hauptes seinen Beifall und der Alte erzählte weiter.

„Sechs Jahre hatte ich mit meinem biedern Freunde verlebt, und es war im Winter Anno 1802, als sein braves Eheweib an einer langsam zehrenden Krankheit schwer darniederlag. Die Noth war groß, denn das Unglück hatte den Sorgenvollen wieder einmal das ganze Jahr hindurch verfolgt. Am Schmerzenslager des geliebten Weibes stand er täglich, und mußte es mit brechendem Herzen ansehen, wie sie, aller Pflege entbehrend, allmählig dem Grabe zuwelkte. Indeß der harte Winter und der vorjährige Mißwachs mochten wohl in mehreren Familien Noth und Sorgen eingeführt haben; denn im herrschaftlichen Forste wurden in diesem Jahre, wovon man sonst nie gehört hatte, fast wöchentlich Wilddiebstähle verübt, deren Thätern der Baron, unser gnädiger Herr, vergebens auf die Spur zu kommen suchte. Ergrimmt über die häufigen Wiederholungen dieses Frevels, schwur er, den Thätern auflauern zu lassen und an dem ersten, der ertappt würde, ein warnendes Exempel zu statuiren.

Es war an einem kalten Decembermorgen, da dachte ich, du mußt doch sehen, wie es in der Jammerhütte des Freundes aussieht, und machte mich auf den Weg. Ich fand das kranke Weib allein, mit den Zähnen klappernd vor Frost, zusammengeschrumpft vor Hunger und Elend, und in Thränen gebadet. Es versteht sich, daß ich sie theilnehmend nach ihrem Kummer, nach ihrem Manne und kurz nach Allem, was sie anging, befragte. Sie erzählte mir, Mann und Sohn wären schon vor Tagesanbruch in die Stadt gegangen, und es ängstige sie, daß Beide ihr die Ursache ihrer Reise verschwiegen hätten. Ich beruhigte sie mit dem Troste, daß es wahrscheinlich einen guten, ganz gewiß aber keinen bösen Grund habe, da Peter Brun stets nur auf rechtlichem Wege wandelte. Dann trug ich dürre Reiser zusammen, machte ein Feuer in der Hütte an, und blieb den ganzen Tag bei ihr. Gegen Abend kam mein Freund mit seinem Sohne aus der Stadt zurück. „Mutter," rief er bei seinem Eintritt, „nun sorge nur nicht weiter, ich habe einen guten Handel gemacht," und dabei zählte er Geld auf den Tisch. Worin aber dieser Handel bestand, das wollte er weder mir, noch seinem Weibe entdecken. Mir ahnete gleich nichts Gutes, denn sein sonst immer offenes Auge war scheu und wild, und vermied es, meinem Blicke zu begegnen. Daß er mich durch keine Erdichtung hintergehen konnte, wußte ich wohl, denn über Peter Brun's Lippen ist nie eine Lüge gekommen, sein Heimlichthun lag daher mir, wie seinem Weibe, schwer auf der Seele. Der ersten Noth wurde jetzt zwar abgeholfen, aber auch der stille Frohsinn schwand von nun an aus der Familie. Mein tröstlicher Zuspruch vermochte die in heimlicher Angst sich verzehrende Frau nicht zu beruhigen, und der Sohn, ein rascher, ehrgeiziger Bursche von neunzehn Jahren, der sich mit des Schulmeisters siebenzehnjähriger Tochter heimlich verlobt hatte, schlich von dieser Zeit an still und trübsinnig umher; herausbringen konnte man aus ihm nichts. Das Geld ging indeß bald zu Ende, und der drückende Mangel an allem Nothwendigen trat wieder ein. — Eines Tages führte mich mein Weg unweit dem Forste vorüber. Plötzlich höre ich einen Schuß und gleich darauf ein Rufen von verworrenen Stimmen: „Halloh, halloh! Wilddiebe!!" donnerte es mir ins Ohr. Das Wort drang mir gräßlich durch Mark und Bein; ich floh auf Umwegen nach dem Dorfe zurück, und kam, ich weiß nicht wie, am Schlosse vorüber. Da schleppten die herrschaftlichen Jäger meinen Freund mir gebunden entgegen. Peter Brun! rief ich, von Entsetzen durchbebt, und stürzte besinnungslos auf der Stelle nieder."

Hier hielt der Alte, erschöpft und von schmerzlicher Erinnerung ergriffen, inne.

(Fortsetzung folgt.)

Der Winter des Jahres 1740.

Zur Beruhigung für alle diejenigen, welche sich über die Strenge des vorigen Winters (1838) so bitter beklagen.

(Aus dem Pessiner Kirchenbuche.)

„Anno 1740 war ein ungemein kalter Winter. Er fing sich schon 1739 drei Wochen nach Michaelis an, jedoch war er noch erträglich; allein 1740 nach heiligen drei Könige wurde eine so strenge Kälte, als bei Menschengedenken nicht geschehen. Den Knechten, so nach Holz fuhren, oder nach der Stadt, erfroren Nasen und Kinn, und weil die Kälte bis Ausgang des Mai anhielt, so mußten alle Lämmer und viele Schaafe, ja Rind- und Pferdevieh, aus Mangel des Futters und Grases, vor Hunger sterben; ja alle Pferde wollten keinen Strang ziehen und wurden beim Pflügen müde. Alle Bäume und Gärten standen den 24. Mai noch eben so kahl als mitten im Winter. Aprikosen- und andere zarte Bäume waren gänzlich erfroren, der Weizen war gänzlich durch die Kälte verdorben und die Aussaat des Roggens stand so jämmerlich, daß man nicht anders glauben konnte: als würde man nicht die Aussaat gewinnen, wiewohl doch der liebe Gott diese noch so reichlich vermehrte. Anstatt des Weizens aber mußte man Gerste auf das Land säen, wo er gestanden. Es blühten die Obstbäume erstlich acht Tage vor Johannis und alle Blumen kamen einen Monat später, als sonst gebräuchlich. Weil nun alles Stroh und Heu aufgefuttert war, so kostete ein Fuder Heu 10 bis 15 Thaler, ein Schock Roggenstroh 12 bis 16 Thaler, und war zuletzt nicht mehr zu bekommen. Die Roggenerndte ging allererst den 22. August an. — Den 5. und 7. August waren kalte Wasserreife gefallen, und es war so frisch, daß man nach der Stube eilte; ja, den 11. und 12. August kam ein so gewaltiger, durchdringender und anhaltender kalter Regen, daß einige Kühe auf der Weide und die Pferde in der Nachthutung verklammten, und weil kein Stroh vorhanden, mußte das arme Vieh in den Ställen Hunger leiden. Weil aber der kalte Regen auch den dritten Tag continuirte und so gewaltig fiel, so wurden alle Wiesen, die meiste Gerste in der Niederung, ja der blache Luch so mit Wasser überschwemmt, daß man das abgemähete Gras aus den Wiesen in die Höhe tragen, das arme Vieh aber fast drei Tage in den Ställen bleiben und Hunger leiden mußte. — Nach dem vielen Regen aber, da es anfing wärmer zu werden, mußte man mit Verwunderung hören, daß die Frösche, welche im Frühjahr vor Kälte geschwiegen, den 14. und 15. August ordentlich ihr sonst gewöhnliches Geschrei anhoben, welches sich kein Mensch entsinnen kann, jemals gehört zu haben. — Es continuirte auch das kalte Wetter beständig in den Hundstagen, und hat man sehr wenige warme Tage im ganzen Jahre gehabt. — Am 30. August fing man allererst an, den Roggen einzufahren, und des Abends wurde die Gerste zusammengeharkt und in den Band, der Roggen aber bei Tage in die Scheune gebracht. — Gegen den September und im Anfange desselben fand sich eine so große Hitze ein, als man im ganzen Jahre nicht gehabt hatte, und darauf kam den 2. September eine ungewöhnliche Menge von Mücken, daß sich weder Menschen noch Vieh vor ihren Stichen hüten konnten. Sie fielen bei Tausenden in's Gesicht und auf die Hände. Die Menschen, so Gerste des Abends harken sollten, mußten Gesicht, Hände und Füße und den ganzen Leib bedecken, wollten sie nicht vor den heftigen Stichen von der Arbeit laufen. Ob nun zwar eine große Kälte im Winter gewesen, und gar kein Obst zu vermuthen war, so hat man doch an Pflaumen einen großen, an Birnen und Aepfeln aber auch einen guten Vorrath gehabt. Weil aber die Pflaumen um Michael noch ganz grün waren, und am 6ten October ein gewaltiger Frost kam, so ist fast alles Obst erfroren und konnte nichts seine völlige Reife erhalten. Inzwischen mußte man für 1 Schfl. Weizen 3 Thaler, für 1 Schfl. Roggen 2 Thaler, für die Gerste für jeden Schfl. 1 Thaler 4 Gr., und für den Hafer 16 bis 20 Gr. bezahlen. Je näher es aber zur Erndte kam, je mehr schlug Alles ab, und der Roggen wurde mit 1 Thaler und die Gerste mit 20 Gr. bezahlt."

Spillner,
Prediger zu Pessin und Möthlow, bei Nauen.

Miscellen.

In der Stettiner Zeitung lies't man Folgendes: Der Justizrath v. Bardeleben war im Jahre 1800 Lehrer im adeligen Kadettenhause zu Berlin, und sein Schüler war der Feldmarschall v. Diebitsch-Sabalkansky. — Dieser Letztere schrieb bei seinem Ausscheiden aus jener Anstalt folgende Zeilen in das Stammbuch seines Lehrers:

Ja, vergehen muß, vergehen
Pfaffenthum und Mahomed!
Rauchen werden ihre Trümmer,
Wenn die Freundschaft noch besteht.

Berlin, im Jahre 1800. C. F. v. Diebitsch.

Es kann Einer in Zeit von fünf Tagen doch allerlei durchmachen! — Ein Bürger in London verlor vor drei Wochen am Dienstag seine Frau, am Mittwoch ließ er sie begraben, am Donnerstag heirathete er eine andere, kam am Freitag dahinter, daß sie guter Hoffnung sei und — hing sich am Sonnabend auf.

Saphir erhielt unlängst ein Schreiben aus B., worin es unter Anderm auch heißt: „Sie haben doch den jungen, kräftigen, gesunden D. gekannt? Stellen Sie sich vor, gestern Mittag speis'ten wir noch zusammen, er war vollkommen wohl, heiter, seiner Sinne vollkommen mächtig, aß mit Appetit, scherzte und lachte; wir trennten uns fröhlich; zwei Stunden darauf — hat er geheirathet!"

In Magdeburger Blättern steht folgende Todesanzeige gedruckt: „Am 2ten, Abends 10 Uhr, endete mein guter Mann, der Bürstenmachermeister Herr Fr. P., im 46. Lebensjahr seine irdische Laufbahn, viel zu früh für mich und meine fünf Kinder, an einer unheilbaren Lungensucht. Da der Arzt B. ihm schon fünfmal mit Gottes und arzneilicher Hülfe nur durch außerordentlichen Fleiß herausgeholfen, so war es diesmal doch nicht möglich, und ich kann meinen Dank mit Worten doch nicht aussprechen. Gott erhalte diesen edlen Mann noch lange zum Wohle der leidenden Menschheit! —
Marie P., geb. Z."

Der General L. in W. hatte einst in der Zerstreuung den mit einem Hute bezeichneten Platz eines Fremden im Schauspielhause eingenommen, der bei seiner Zurückkunft ihn mit den Worten anfuhr: „Stehen Sie auf, das ist ja mein Platz." — Verwundert sieht L. ihn einige Augenblicke an und antwortet dann mit vieler Ruhe: „Ich sitze gut." — Der Fremde wird gröber, L. bleibt gelassen und wiederholt: „Ich sitze gut." Die Vorstellung beginnt, und der Fremde dringt nun mit dem größten Ungestüm auf Räumung seines Platzes, wobei er sich einige gemeine Aeußerungen erlaubte. L. steht auf, sieht den Fremden scharf an und fragt ihn mit starker Stimme: „Wer sind Sie?" — „Ich bin der Baron Fuchs," antwortete Jener, sich brüstend. — „Daß Sie zum Thiergeschlecht gehören," fällt L. mit einem sarkastischen Lächeln ein, „das habe ich längst weggehabt; aber für eine feine Bestie hätte ich Sie nicht gehalten. — Ich bin der General L."

Mit Recht rügt der „Eremit" eine Todesanzeige der Leipziger Zeitung, wonach der liebe Gott am 9. Juli in den Abendstunden vom Himmel herabgerufen haben soll: „Es ist genug! Ich will nun deine Seele zu mir nehmen!" — Mit diesem Unsinn soll doch nichts anderes gesagt werden, als daß an gedachtem Tage Jemand gestorben ist. Welche Verdrehtheit! Da soll der liebe Gott vom Himmel herunterschreien, in einer andern Todesanzeige nimmt er ein Kind an den Zähnen zu sich, ein andermal ruft er Jemand bei seiner Durchreise durch Frankfurt ab, und was dergleichen Schmiererei mehr ist.

(Stylprobe.) Aufforderung! Alle diejenigen, welche gesprochen, eine Forderung an mich zu machen, auf das vom 9. Mai d. J. übel gerathene Bier, daß die Schuld an mir seyn soll, weil das zu beobachtende Gesetz von 1831, No. 8, S. 25, und von 1836, No. 28 des Intelligenzblattes, in Betreff des Inhalts, 24 Stunden, denselben unwissend wäre — aber dieses, wie das Uebelgebräude entstanden, die Ursache dazu sei, ist Nachbarn uneinsichtlich — entsprechende Forderungen erwartet zur Antwort

Gr., den 24. Mai 1838.

N. N., Tranksteuer-Einnehmer.

Chronik.

Kirchliche Nachrichten.

Am 7. Sonntage n. Trinit. predigen zu Oels:

In der Schloß- und Pfarrkirche:

Frühpredigt: Herr Diakonus Schunke.
Amtspredigt: Herr Diakonus Schunke.
Nachm.-Pr.: Herr Kandidat Rohnstock.

Wochenpredigten:

Donnerstag den 2. August, Vormittag 8½ Uhr, Herr Diakonus Schunke.

Geburten.

Den 2. Juli Frau Fürstenthumsgerichts-Assistent Tagmann, geb. Stegemann, einen Sohn, Julius Ludwig Oscar.

Den 13. Juli Frau Züchnermeister Hänsel, geb. König, einen Sohn, Adolph Robert.

Den 17. Juli Frau Elementarlehrer Müller, geb. Ostydlo, eine Tochter, Maria Theodora Clementine.

Heirathen.

Zu Klein-Ellguth. Im Juli.

Den 17. der Frei-Halbhüfner, Junggeselle Christian Güntzel aus Klein-Ellguth, mit Jungfer Anna Rosina Melde.

An demselben Tage, der Freigärtner, Branntweinbrennereibesitzer und Schänkwirth, Junggeselle Karl Fischer aus Netsche, mit einer Schwester der erstern Braut, der Jungfer Johanne Christiane Melde.

Den 22. Herr Ernst Gottlieb Beck, Freigutsbesitzer hierselbst, mit Jungfer Johanne Christiane Hauschild.

Todesfälle.

Den 18. Juli die Jungfer Christiane Freyneck, an Brustwassersucht, alt 38 Jahr.

Den 19. Juli des Bäckermeister Herrn Gaber jüngster Sohn, Carl Paul Emil, am Krampf, alt 3 W.

Den 23. Juli der Böttcher- wie auch Brauermeister Herr Johann Wilhelm Speck, an Brustkrankheit, alt 59 Jahre.

Marktpreise der Stadt Oels

vom 21. Juli 1838.

Preuß. Maaß und Gewicht.	Weizen. der Schfl.			Roggen. der Schfl.			Gerste. der Schfl.			Erbsen. der Schfl.			Hafer. der Schfl.			Kartoffeln. der Schfl.			Heu. der Centner			Stroh. das Schock		
	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.
Höchster . .	1	29	6	1	3	6	1	1	—	—	—	—	1	1	6	—	—	—	—	10	—	2	20	—
Mittler . .	1	28	6	1	2	9	1	—	—	1	27	6	1	—	—	—	16	—	—	9	6	2	17	6
Niedrigster	1	27	6	1	2	—	—	29	—	—	—	—	—	28	6	—	—	—	—	9	—	2	15	—